

Prof. Dr. Michael Geyer

**Laudatio anlässlich der Ehrenpromotion von Prof. em. Dr. med. Helmut Thomä
am 03.02.2006 an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig**

Magnifizenz, Spectabilitäten, lieber Herr Thomä, liebe Frau Thomä, liebe Familie Thomä, meine Damen und Herren!

Ich habe die angenehme Aufgabe, der hier versammelten akademischen Öffentlichkeit die Gründe zu nennen, die zum Beschluss von Fakultät und Senat unserer Universität geführt haben, Ihnen, lieber Herr Thomä, die Würde eines Doktors der Medizin ehrenhalber zu verleihen.

Meine Damen und Herren!

Das für diese Ehrung Bedeutungsvolle an Helmut Thomäs Lebenswerk betrifft in erster Linie das, was er für die wissenschaftliche Fundierung der Psychoanalyse geleistet hat. Sein Werk erstreckt sich über mehr als 50 Jahre, fast die gesamte 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts bis in unsere Tage.

Wie kaum eine andere Wissenschaft hat die Psychoanalyse das geistige und kulturelle Antlitz des 20. Jahrhundert geprägt. Wenn ich im Folgenden den Beitrag Helmut Thomäs zur Entwicklung der psychoanalytischen Wissenschaft bestimmen soll, ist zunächst die Frage zu beantworten, wie ein Deutscher in Deutschland, einem Lande, das die Psychoanalyse als den Inbegriff verhassten jüdischen Geistes so gut wie ausgerottet hatte, überhaupt einen international anerkannten Platz gewinnen konnte. Dazu bedarf es eines Blickes auf den Beginn seiner Laufbahn als Arzt und Wissenschaftler.

Helmut Thomä gehört dem Jahrgang 1921 und damit jener Generation deutscher Männer an, die zu Beginn des 2. Weltkrieges gerade das richtige Alter für den Kriegsdienst hatte. Als Nach Notabitur als zukünftiger Sanitätsoffizier eingezogen, wurde er zum Studium der Medizin nach Berlin kommandiert und erlebt das Ende des Krieges als Assistenzarzt in einem bayrischen Reservelazarett.

Der weitere berufliche Weg Thomäs ist aus heutiger Sicht so beschwerlich wie die Hochschulkarrieren in der Nachkriegszeit halt waren: Unbezahlte Weiterbildung bei vollem Arbeitseinsatz zunächst in der Inneren Medizin, 1949 dann in der Psychiatrie und 1950 endlich eine Anstellung im Universitätsklinikum Heidelberg. Was so unspektakulär klingt, hat es jedoch in sich und wenn Helmut Thomä heute sagt, er habe gar keine Karriere angestrebt und einfach nur Glück gehabt auf seinem Weg,

muss es tatsächlich eine überzufällige Menge glücklicher Umstände in seinem Leben gegeben haben. Er trifft als junger Arzt auf Patienten, die sein Interesse an der Psychotherapie wecken und die ihn inspirieren, psychosomatisch zu denken. Er findet sich in der Ausbildung bei Chefärzten, die ihn ermutigen, mit psychotherapeutischen Methoden zu experimentieren. Und er hat dabei auch noch Erfolg. Er trifft in der evangelischen Akademie Bad Boll auf eine Gruppe philosophisch und theologisch Interessierter Menschen, die insbesondere die Frage der deutschen Schuld umtreibt, mit der sich Thomä quält.

Bücher von Viktor von Weizsäcker und Alexander Mitscherlich beeindruckten den jungen Arzt. Er macht eine sehr kurze Analyse bei Schottländer, ohne zu wissen, dass er es hier mit dem einzigen Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Westdeutschland zu tun hat – er gelangt gleichsam ahnungslos in den Kreis des anerkannten Stammbaums und erhält eine „atavistische Stammesidentität“ (Pollak 1999) - und damit auch die Eintrittskarte in die Internationale Vereinigung. In Heidelberg tritt er nicht in irgendeine Klinik ein, sondern in die gerade mit amerikanischem Geld unter der Schirmherrschaft Viktor von Weizsäckers von keinem geringeren als Alexander Mitscherlich geleitete erste universitäre psychosomatische Klinik Deutschlands, der er bis 1967 mit einigen Unterbrechungen durch Auslandsaufenthalte angehören sollte. Und schließlich die glückliche Fügung, seine Frau zu treffen, eine Ärztin mit scharfem Verstand und vielen Begabungen, die seine fachlichen Interessen teilt, ihn intellektuell fordert und bereit ist, den weiteren Lebensweg mit ihm zu gehen, übrigens eine geborene Leipzigerin.

Das so viel Glück nur der Tüchtige hat, ist das eine, aber spätestens hier muss die Frage nach den eigentlichen Triebkräften dieser Person gestellt werden. Da hatte sich einer ganz persönlich seinem Deutschsein gestellt. Thomä selbst sagt in einem Interview¹ vor einigen Jahren: „... bis zum heutigen Tag ist es für mich so, dass ich das Gefühl habe, - damals (nach dem Krieg Verf.) natürlich ganz extrem – von vielem Wesentlichen - auch dem möglichen Wissen - ausgeschlossen zu sein. Das ist eigentlich das Grundgefühl, ausgeschlossen zu sein, und lesen zu müssen ... immer auf der Suche nach geistigen Vätern ... Und deshalb war ich also ... wo immer ich war, Tag und Nacht in der Bibliothek ...“. Und weiter: „... Die Schuldthematik, das Problem ein Deutscher zu sein, ... was sich verstärkt hat, als ich in die

¹ Das Interview führte Dr. Michael Schröter zur Vorbereitung einer Veröffentlichung, die mit dem Titel „Zurück ins Weite – die Internationalisierung der deutschen Psychoanalyse nach dem zweiten Weltkrieg“ 1999 (siehe Bibliographie).

Psychoanalyse hineingewachsen bin. ... und meine Meinung, ... dass deutsche Psychoanalytiker über Generationen nichts bewegen können, weil sie so eingeschränkt sind in ihrer Kreativität durch dass was gewesen ist, dass sie ... keine Rolle spielen können ...“

Thomä sucht mit all seiner Kraft, seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten den Anschluss an die im 3. Reich brutal gebrochene geistig-kulturelle Tradition. Als er Anfang der 50er feststellt, dass die deutsche psychoanalytische Szene keinen wirklichen Anknüpfungspunkt für ihn bieten kann, sucht er die Anschlussstellen in der weiterentwickelten amerikanischen und englischen Psychoanalyse. Als es ihm 1955 gelingt, im Rahmen eines Fulbright-Stipendiums für ein Jahr in die Vereinigten Staaten an das Yale Psychiatric Institute zu kommen, wird er dort zum Vertreter einer Generation deutscher Psychoanalytiker, die sich der deutschen Schuld stellen. Die damals entstehenden Kontakte zu Theodor Lidz und John Kaffka legen den Grundstein für einen lebenslangen Gedankenaustausch. Als erster Habilitand von Mitscherlich veröffentlicht er 1961 eine Studie über die Anorexia nervosa, die weit über das hinaus geht, was analytische Psychosomatik zu diesem Zeitpunkt sonst leistet. Die englische Ausgabe dieser Monographie (Thomä 1967) wird in den USA ein Standardwerk und bleibt lange Zeit das einzige, was aus Deutschland in den USA zur Kenntnis genommen wird.

1961 bekommt er die *Venia legendi* für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, auch etwas Neues in Deutschland.

London wird die nächste Station seiner Suche nach Anschluss und seine deutsche Herkunft macht sie nicht einfacher. Eva Rosenfeld, von den Nazis zur Emigration gezwungene deutsch-jüdische Psychoanalytikerin, begrüßt ihn 1961, als er erstmals das Mansfield-House - den Sitz des Londoner psychoanalytischen Instituts - betritt, mit den Worten: „Wie kann man nur so deutsch aussehen“.

Ein amerikanisches Stipendium ermöglicht ihm 1962 einen einjährigen Forschungsaufenthalt in London, gemeinsam mit seiner Frau und den Kindern. Die hochfrequente Analyse bei Michael Balint und die Teilnahme am wissenschaftlichen Leben des Londoner Psychoanalytischen Instituts, der Tavistock- und der Hampstead-Clinic vervollständigen seine Ausbildung. Balint öffnet ihm endgültig den Blick auf den psychoanalytischen Prozess, den das Handeln der beteiligten Personen konstituiert. Die Hinwendung zur analytischen Zwei-Personen-Psychologie

bedeutet endlich den Anschluss an eine Traditionslinie, die das Freudsche Erbe nicht konserviert, sondern als wissenschaftliche Herausforderung betrachtet.

Von nun an kann er die damit verbundene Verantwortung für die Entwicklung der wissenschaftlichen Psychoanalyse in Deutschland offensiv wahrnehmen.

Zurückgekehrt nach Heidelberg beginnt die erste psychoanalytische Prozessstudie, die dem interpretierenden Beitrag des Psychoanalytikers gilt. Die jetzt eingenommene Perspektive bestimmt das weitere wissenschaftliche Leben Thomäs bis zum heutigen Tag. Es folgt 1967 der Ruf auf den Ulmer Lehrstuhl mit der Möglichkeit, den Forschungsansatz zu systematisieren und zu erweitern. Er führt das Tonbandgerät als Forschungsinstrument ein. Eine Leistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Für die psychoanalytische Orthodoxie ein Tabubruch, bildet die Dokumentierung des Prozesses die Grundlage der weiteren Forschung.

In dieser Phase tritt ein Mitarbeiter in die Klinik ein – Horst Kächele – der sein Partner bei wichtigen zukünftigen Projekten wird. Thomä und Kächele bilden seit Anfang der 70er Jahre ein Wissenschaftler-Paar, dessen Produktivität ohne Beispiel ist. Viele der noch zu nennenden Projekte sind untrennbar mit beiden Namen verknüpft und wenn im Folgenden von Aktivitäten der Ulmer Forschungsgruppe die Rede ist, ist Horst Kächele mitzudenken.

Spätestens mit Beginn der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts ist Ulm ein anerkanntes Zentrum psychoanalytischer Forschung in Europa, das mit den nordamerikanischen Forschergruppen in Augenhöhe kooperiert.

Beispielhaft nenne ich die zwei Projekte Thomäs und Kächeles mit der größten internationaler Resonanz.

Zum Ersten die Ulmer Textbank, eine riesige Sammlung von Verbatimprotokollen kompletter psychotherapeutischer Behandlungen in digitalisierter Form, die prinzipiell allen Prozessforschern zugänglich ist, weltweit ein Unikat.

Zum Zweiten das von Thomä und Kächele seit Mitte der 80er publizierte, inzwischen 3-bändige Standardwerk psychoanalytischer Theorie, Forschung und Praxis, übersetzt in 13 Sprachen und mehreren ständig aktualisierten Auflagen.

Thomä ist unerbittlich, wenn es darum geht, tradierte Rituale und orthodoxe Positionen zu hinterfragen. Der nicht nur in Deutschland üblichen Hagiographie Freuds setzt er empirische Forschung und solide wissenschaftstheoretische Analyse entgegen. Auch dafür seien Beispiele genannt, die insbesondere die psychoanalytische Praxis nachhaltig beeinflussen.

Als erstes Beispiel sei seine wissenschaftstheoretische Position skizziert.

„Geht man davon aus, dass alle Analytiker kausal denken und Erklärungen suchen, um ihre Patienten verstehen zu können, liegt die Trennungslinie nicht zwischen der hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen und der empirisch-naturwissenschaftlichen Psychoanalyse, sondern in der Einstellung zur Kausalität: In der Praxis sind nur Wahrscheinlichkeitsaussagen, nur induktive, statistische Erklärungen möglich, aber keine deduktiv-nomologischen Schlüsse. Anerkennt man, dass (unbewusste) Gründe als Ursachen wirken, ist eine Aufklärung der...(Hegelschen).. „Kausalität des Schicksals“ ein zentrales Thema der Psychoanalyse“ (Thomä und Kächele 2006): Und er appelliert an die Analytiker, endlich praktische und wissenschaftliche Konsequenzen aus der probabilistischen Natur aller psychodynamischen Feststellungen jenseits rein phänomenologischer Beschreibungen zu ziehen.

Als zweites Beispiel möchte ich mit einem Zitat Thomäs Vorstellungen von der Wirkungsweise der Psychoanalyse andeuten.

„Die mutative Kraft liegt nicht in der Deutung der Übertragung als Wiederholung, sondern in der korrektiven Erfahrung mit einem „neuen Objekt“ (Loewald), das als Subjekt wirksam wird. Die Psychoanalyse ist auf dem Weg zu einer intersubjektiven, zu einer relationalen Theorie und Praxis....“

Als letztes Beispiel sollen die provozierenden fachpolitischen Feststellungen Thomäs dienen, die eine bestimmte psychoanalytische Praxis aufs Korn nehmen. So über die sogenannte psychoanalytische Identität, die er als ausgesprochen hemmend für die wissenschaftliche Weiterentwicklung der Psychoanalyse ansieht. Er stellt die Frage, - ich zitiere - „...weshalb gebildete und intelligente Kolleginnen und Kollegen sich von Theorien leiten lassen, die sich therapeutisch nicht bewähren können. Meine Antwort lautet: Es sind gruppendynamisch vermittelte Identitäten, die besseres Wissen nicht zulassen. Die Zukunft gehört selbstkritischen Psychoanalytikern, die nicht mehr über ihren „unmöglichen Beruf“ jammern und sich von ihrer jeweiligen Gruppe ohne nachvollziehbare, an Kriterien orientierte Begründung zum Trost eine besondere Identität verleihen lassen“ (Thomä 2004). Und die Neigung zur Orthodoxie der deutschen Psychoanalyse führt er auf ein Dilemma zurück, das – ich zitiere - „....– auf der unbewussten Ebene gedacht – darauf hinaus(läuft), dass eine Identifizierung mit dem Denken eines Mannes gesucht wird, dessen Schicksalsgefährten von Deutschen umgebracht wurden. ... Deutsche Psychoanalytiker können ihre eigene berufliche Identität nicht in der

üblichen Weise durch Kritik an Theorie und Praxis des Gründer-Vaters finden, weil sie die unbewusste Identifizierung mit denjenigen, die Freud ... und das jüdische Volk verfolgen, berühren kann. Daraus ergeben sich Schwankungen zwischen sklavischer Orthodoxie und Reaktionsbildungen dagegen“ (Thomä 1986). Er leidet unter einer verbreiteten Haltung gesellschafts- und berufspolitischer Abstinenz „Trotz des auch international beachteten Wiederaufbaus der Psychoanalyse seit 1945 haben es deutsche Analytiker mit ihrer beruflichen Identität im Vergleich zu ihren Kollegen aus anderen Ländern nicht leicht. Noch immer herrscht den Repräsentanten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gegenüber, selbst wenn diese persönlich keine Vorbehalte haben, eine schülerhafte Einstellung mit Neigung zur Orthodoxie vor (Richter 1985; Rosenkötter 1983). Auf dem Hintergrund der geschichtlichen Ereignisse ist es nicht verwunderlich, dass deutsche Psychoanalytiker in besonderem Maße den von Klauber interpretierten unbewussten Prozessen ausgesetzt sind. Viele können nicht genug tun, das Werk Freuds zu idealisieren, die eigene Identität zu affirmieren oder prophylaktisch – aus Angst vor der Kritik von außen – selbst in Frage zu stellen. Dieser Prozess bindet das kreative und kritische Potential an die Vergangenheit und erschwert die Lösung gegenwärtiger Probleme der Psychoanalyse. Denn der Zweifel als Motor von Veränderung und Fortschritt darf sich nicht nur auf die Vergangenheit und auf die Frage beziehen, welche Bestandteile der Lehre Freuds da und dort von einzelnen in Anpassung an Zeitumstände oder aus anderen unwissenschaftlichen Gründen aufgegeben wurden. Auch außerhalb der psychoanalytischen Therapie kann das Beschuldigen leiblicher und geistiger Eltern und Großeltern wie auch der Nachweis ihrer persönlichen und politischen Fehltritte als Widerstand gegen die Bewältigung gegenwärtiger Aufgaben eingesetzt werden“ (Thomä 1986).

Thomä hat mit seinem Leben und Werk ein Beispiel gegeben, wie solche Konflikte produktiv gelöst werden können.

Thomä hat 125 Originalarbeiten, Dutzende von Buchbeiträgen und 8 Bücher, teils mit mehreren Auflagen und Übersetzungen in viele Sprachen publiziert.

Er hat für sein wissenschaftliches Werk zahlreiche Ehrungen erhalten. Ich nenne hier den Wissenschaftspreis der Stadt Ulm 1971, 1999 gemeinsam mit Horst Kächele den Sigmund-Freud-Preis der Stadt Wien und 2004 in Partnerschaft mit Horst Kächele den hochbegehrten amerikanischen Mary S. Sigourney-Preis für Verdienste um die Psychoanalyse.

Ich kenne Thomä als Autor und Vortragender auf Kongressen seit mehr als 25 Jahren. Näher lernte ich ihn und seine Frau 1987 als Gastgeber der Society for Psychotherapy Research in Ulm kennen. Ich glaube, er hat uns damals als Ausgeschlossene ohne Aussicht auf wirkliche Zugehörigkeit zum Mainstream unseres Faches identifiziert und entsprechend gehandelt. In der Folgezeit konnte ich 50 von Horst Kächele nach Leipzig geschmuggelte begehrte Lehrbücher von Thomä und Kächele unter interessierten Kollegen im Osten verteilen. Nach der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze 1989 waren Thomä und seine Frau unter den ersten, die uns halfen. Er brachte Bänder eigener Behandlungen mit nach Leipzig und diskutierte mit uns sein Technikverständnis. Er ließ uns – wie sollte es anders sein – viele Stunden bei seiner Arbeit mit Patienten zuhören und ermutigte uns beim Aufbau universitärer und außeruniversitärer Institutionen. Heute leben Helmut und Brigitte Thomä in Leipzig. Und Helmut Thomä arbeitet und arbeitet...

Lieber Herr Thomä!

Ich sagte eingangs, dass Sie immer davon sprachen, so viel Glück gehabt zu haben im Leben. Ich finde, wir haben hier einen exemplarischen Fall von Leistungsglück vor uns. Einiges von diesem Glück haben Sie auch an uns weitergegeben und dafür danken wir Ihnen heute mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig.

Literatur

Thomä, H. (1961): Anorexia nervosa. Geschichte, Klinik und Theorie der Pubertätsmagersucht. Hubert/Klett, Bern/Stuttgart.

Thomä, H. (1967): Anorexia nervosa. International Universities Press. New York.

Thomä, H. (1963) Die Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes: Eine historische und kritische Betrachtung. Psyche 17: 44-128

Thomä, H., Houben, A (1967): Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung von Deutungsaktionen. Psyche 21: 664 – 692.

Thomä, H., Rosenkötter, L. (1970): Über die Verwendung audiovisueller Hilfsmittel in der psychotherapeutischen Ausbildung. *Didacta Medica* 4: 108 – 112.

Kächele, H., Schaumburg, C., Thomä, H. (1973): Verbatimprotokolle als Mittel in der psychotherapeutischen Interaktionen. *Psyche – Z Psychoanal* 28: 381 – 394.

Schröter, M. (1999) Zurück ins Weite – die Internationalisierung der deutschen Psychoanalyse nach dem zweiten Weltkrieg“ In: H. Bude und B. Greiner (Hgg.) *Westbindungen – Amerika in der Bundesrepublik*“, Hamburger Edition, Seite 93-118.

Thomä, H. (1974) Zur Rolle des Psychoanalytikers in psychotherapeutischen Interaktionen. *Psyche* 28: 381-394

Thomä, H., Kächele, H. (1973): Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung. *Psyche – Z Psychoanal* 27: 205 – 236; 309 – 355.

Thomä, H. (1977a): Identität und Selbstverständnis des Psychoanalytikers. *Psyche* 31: 1 – 42.

Thomä, H. (1981) Vom spiegelnden zum aktiven Psychoanalytiker. Suhrkamp, Frankfurt.

Thomä, H., Kächele H. (1985): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 1: Grundlagen. 1. korr. Nachdruck 1986, 2. korr. Nachdruck 1987. 2. Auflage 1996. 3. Auflage 2006. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo.

Thomä, H. (1986): Psychohistorische Hintergründe typischer Identitätsprobleme deutscher Psychoanalytiker. *Forum Psychoanal* 2: 1 – 10.

Thomä, H., Kächele H. (1988): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 2: Praxis. 1. korr. Nachdruck 1989, 2. korr. Nachdruck 1992. 2. Auflage 1996. 3. Auflage 2006. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo.

Thomä, H. Kächele, H. (2006): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 3: Forschung. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo.

Thomä, H. (2004): Ist es utopisch, sich zukünftige Psychoanalytiker ohne besondere berufliche Identität vorzustellen? Forum Psychoanal 20: 133 – 157.